

Ulrike Pfeil

## Zwischen den Fronten - Porträt der Menschenrechtlerin Felicia Langer

---

Was hätte sie dazu gesagt? Wer Felicia Langer kannte, stellt sich diese Frage bei fast jeder Nachricht aus dem Nahen Osten.

„Bis zum letzten Atemzug“, hatte die israelische Menschenrechts-Anwältin gelobt, werde sie für einen unabhängigen, lebensfähigen Palästinenserstaat und die Rückkehr aller Flüchtlinge kämpfen.

Für sie eine unabdingbare Voraussetzung für Frieden im Nahen Osten, und für die Sicherheit Israels. Sie hielt Wort, bis zu ihrem Tod am 22. Juni 2018.

Anlässe, um ihre kritische Stimme zu erheben, hätte sie seither viele gehabt: Als US-Präsident Donald Trump die amerikanische Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem verlegte und damit Jerusalem als Hauptstadt anerkannte. Als Israel in Ost-Jerusalem 13 neue palästinensische Häuser mit 70 Wohnungen abreißen ließ, weil sie angeblich der Grenz-Sperranlage zu nahe waren. Als Trump die Golan-Höhen zu israelischem Territorium erklärte. Als Ministerpräsident Benjamin Netanjahu ankündigte, Teile des Westjordanlandes dem israelischen Staatsgebiet einzuverleiben.

Andererseits, immer wieder: Raketen-Attacken aus dem Gaza-Streifen auf Israel; israelische Präventiv- und Vergeltungsschläge, auch im Südlibanon und in Syrien. Eine friedliche Zweistaaten-Lösung ist in unerreichbare Ferne gerückt.

Die Palästinenser haben eine wichtige Fürsprecherin verloren. Felicia Langer war als israelische Juristin und Anwältin die erste, die nach dem Sechstagekrieg 1967 angeklagte Palästinenser in den israelisch besetzten Gebieten Westjordanland und Gaza-Streifen vor israelischen Militärgerichten verteidigte. Mehr als 20 Jahre lang vertrat sie Männer, Frauen und sogar Kinder, die oft ahnungslos mit dem Besatzungsrecht in Konflikt und in die Gefängnisse geraten waren. Männer, die aus dem Westjordanland deportiert worden waren, nur aus Verdacht. Es konnten harmlose Anlässe sein: die Farben der palästinensischen Flagge gezeigt, gegen den Abriss eines Hauses protestiert, gegen die Vernichtung eines Olivenhains, Teilnahme an einem Schweigemarsch gegen die Besatzung.

Zu ihren Mandanten gehörten eine Mutter, die das Aufenthaltsrecht bei einem Besuch im Gaza-Streifen kurz überschritten hatte – schon drohte die Trennung von ihren kleinen Kindern. Oder ein Zwölfjähriger, der beim Basteln eines Molotowcocktails mit einer leeren Colaflasche erwischt wurde, ein irregeleiteter, missbrauchter kleiner „Freiheitsheld“. Niemals, sagte Langer, hätte sie das Mandat für einen Angeklagten übernommen, der wissend unmoralisch handelte, gar gezielt Menschenleben riskierte oder vernichtete.

Nicht immer war sie vor Gericht erfolgreich, obwohl sie sich akribisch auf die Prozesse vorbereitete und mit ihrer Detailkenntnis manche Anklage auseinandernahm. „Ich bin die frustrierteste Anwältin der Welt“, sagte sie von sich. Doch bei den Palästinensern wurde sie als Heldin verehrt. Oft genug gelang es ihr immerhin, Hafterleichterungen oder Besuchserlaubnisse zu erwirken, einmal auch, einen verschütteten Brunnen wieder zu öffnen. Die Gerichtsverhandlungen und die Berichte ihrer Mandanten lieferten ihr das Material für ihre öffentlichen Anklagen gegen die Annexionspolitik Israels. Sie notierte Menschenrechtsverletzungen, dokumentierte die teils absurden, unwürdigen Zustände, die in den besetzten Gebieten und in den Gefängnissen herrschten, die Beweise der Folter. Und sie wurde nicht müde, auf das Potenzial an Wut und Aggression hinzuweisen, das damit bei den Unterlegenen, den Geschädigten, den Palästinensern, erzeugt wurde. Ein Ressentiment, das sich wiederum zur Bedrohung für Israel und seine Bürger entwickelte.

Es war nicht nur die Gesetzeslage, die Felicia Langer empörte, es war auch die Haltung, die sich immer wieder in der Sprache und in Schikanen unterhalb der Gerichtsebene offenbarte: eine Verachtung gegenüber der palästinensischen Bevölkerung, die nicht den einzelnen Menschen, seine Würde und sein Schicksal sah. Ganz abgesehen von der Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts. Mit ihrer Sammlung von unzähligen Ereignissen und Zitaten, die diese Haltung belegten, war Felicia Langer lange Zeit eine wichtige Zeugin auch der israelischen Opposition gegen die Besatzung, etwa der Liga für Menschen- und Bürgerrechte. Für die Nationalisten war sie dagegen eine verhasste Unperson. Jahrelang konnte sie sich in Israel nur mit privaten Bodyguards bewegen, weil sie außer widerlichen Schmähungen („PLO-Hure“ war noch harmlos) auch ernst zu nehmende Morddrohungen erhalten hatte. Einem handfesten Überfall durch ein rechtsradikales Kommando entging sie nur mit Glück. Ihre zahlreichen internationalen Ehrungen und Auszeichnungen als Verfechterin der Menschenrechte, der Hans-Litten-Preis der Vereinigung Demokratischer Juristen (1988), der Alternative Nobelpreis (1990), der Bruno-Kreisky-Menschenrechtspreis (1991), der Erich-Mühsam-Preis (2005), um nur einige zu nennen, schützten sie nicht vor dem Hass, der ihr vor allem aus dem zionistischen Lager entgegenschlug. Im Gegenteil, sie schienen ihn anzustacheln.

Auch deshalb, und weil sie von den Gerichten kalt gestellt wurde, übersiedelte Felicia Langer mit ihrem Mann Mieciu (israelisch Moshe) 1990 nach Deutschland, nach Tübingen. Die Wahl des Wohnorts war Zufall: In Tübingen hatte ihr einziger Sohn Michael als Schauspieler und Familienvater seinen Lebensmittelpunkt gefunden. Hier sollten die Eltern zur Ruhe kommen. „Ruhe“ bedeutete für Felicia Langer aber keinesfalls Rückzug vom Engagement. In ihrer kleinen Tübinger Wohnung stellte sie das Faxgerät auf, von hier aus blieb sie mit der ganzen Welt in Verbindung: mit Israel-kritischen jüdischen Organisationen in den USA und anderen Ländern, mit ihren arabischen Schützlingen in Israel, mit palästinensischen Freunden und ehemaligen Mandanten, mit NGOs, Verlagen, Journalisten, Fernseh- und Radiostationen. Als Universitätsdozentin in Bremen und Kassel gab sie ihr juristisches Wissen und ihre Erfahrungen weiter, kreuz und quer reiste sie durch Deutschland, um in Kirchengemeinden und Volkshochschulen aufzutreten oder auf Friedens-Kundgebungen zu sprechen. Ob man Felicia Langer vorbehaltlos zustimmte oder nicht: Niemand, der mit ihr in persönlichen Kontakt kam, blieb unberührt von ihrer menschlichen Wärme und ihrer starken Antriebskraft, die sich aus einem unkorruptiblen Gewissen und einer politischen Gewissheit speiste. Die hatte sie durch ihre eigene, bittere Lebenserfahrung erworben, als Lehre aus der erlebten Geschichte in der Zeit des mörderischen deutschen Faschismus. Sie war der Ursprung ihrer ungewöhnlichen Fähigkeit zur Empathie mit den Opfern und den Schwachen.

Felicia Langers Jugend war geprägt vom deutschen Vernichtungsfeldzug gegen die Juden. 1930 wurde sie in eine gebildete, wohlhabende polnisch-jüdische Familie in Tarnow hineingeboren, das einzige Kind ihrer Eltern, der Vater Rechtsanwalt und Schöffe. Die behütete, sorglos glückliche Kindheit war mit dem deutschen Überfall auf Polen 1939 zu Ende. Die Eltern entschlossen sich zur Flucht in die Sowjetunion. Das Leben der kleinen Familie im Exil, erst im Ural, später in Kasachstan, war gekennzeichnet von Entbehrungen, Rechtlosigkeit und blankem Hunger. Je länger der Krieg andauerte, desto erbärmlicher wurden die Lebensbedingungen. Als das letzte Paar Schuhe verkauft war, um ein paar Lebensmittel zu erlösen, konnte die bildungseifrige Felicia wegen des Winters nicht mehr in die Schule gehen, ihre Oase im Elend. Zu Hause musste sie zusehen, wie die Seiten des Lieblingsbuchs als Brennmaterial verheizt wurden.

Das Schlimmste war der Tod des Vaters, dessen geschwächtes Herz den Demütigungen der Flüchtlings-Existenz (auch Gefängnis und Zwangsarbeit gehörten zeitweise dazu), dem Hunger und der Kälte nicht standhielt.

Dabei zeigte schon die junge Felicia eine beachtliche Fähigkeit, Fremdheit zu überwinden. Anders als ihre Eltern lernte sie akzentfrei Russisch, um in der Schule zu bestehen, und mehr als einmal wurde sie zur resoluten „Retterin“, weil sie bei Offizieren oder Behörden für ihren gesundheitlich angeschlagenen Vater intervenierte.

„Das Flüchtling-Sein“, schrieb sie in ihrer Autobiographie „Zorn und Hoffnung“, „brannte sich tief in mein Bewusstsein ein, und als ich zum ersten Mal palästinensische Flüchtlinge traf, fühlte ich ihren Schmerz.“ In der Zeit der existenziellen Not und des menschenverachtenden, rassistischen Tötens im Holocaust kam ihr der Glaube an einen gütigen und gerechten Gott abhanden. Die Menschenrechte wurden nach dem Krieg ihre neue ethische Richtschnur.

Nach Kriegsende zurück in Polen, erkennen Mutter und Tochter die Heimatstadt Tarnow nicht wieder. Sie ziehen nach Breslau, wo Felicia das Abitur nachholen kann und einem jungen Mann begegnet, Jude auch er, der als einziger seiner Familie den Holocaust überlebt hat. Mieciu Langer blickt trotz seiner furchtbaren Qualen in mehreren Konzentrationslagern nach vorn; er will ein neues Leben anfangen und macht der 17-jährigen Felicia einen Heiratsantrag.

Die beiden sind erfüllt von der Idee, am Aufbau des neuen Polen mitzuarbeiten. Die Mutter jedoch ist mit einem neuen Partner nach Israel gezogen. Von dort fleht sie die Tochter und den Schwiegersohn an, nachzukommen.

In Tel Aviv ist das junge Paar wieder fremd. Sie müssen die Landessprache Ivrit lernen, niedrige Lohnarbeiten annehmen, um zu Geld zu kommen, die erste Wohnung ist ein dunkles Loch. Felicias sehnsüchtiger Wunsch zu studieren muss aufgeschoben werden, dann noch einmal nach der Geburt des Sohnes Michael. Doch mit der Entschlossenheit, das Studium anzugehen, als Michael sechs Jahre alt ist, befreit sie sich von der Depression, die sie in Israel befallen hat. 1960 beginnt sie mit einem Abendstudium im Fach Jura an der Uni Tel Aviv. „Meine Wahl“, schreibt sie rückblickend, „rührte wohl von der Überlegung her, dass ich in diesem Beruf meinem Wunsch zu helfen, Schwache, Unterdrückte und Arme zu verteidigen, nachkommen konnte.“ Sie ist die einzige Studentin mit Kind. Das Studium ist eine zermürbende Plackerei, aber sie steht es durch, mit glänzenden Noten.

Kaum hat sie sich als Anwältin einer Kanzlei angeschlossen, passiert ein weiteres Schlüsselereignis: Im so genannten „Sechstagekrieg“ besetzt Israel angrenzende Gebiete, die Palästinensergebiete Westjordanland und Gazastreifen, Ostjerusalem, die Sinai-Halbinsel (ab 1979 an Ägypten zurückgegeben) und die syrischen Golan-Höhen. Nach offizieller israelischer Lesart war es ein Präventivkrieg, als Antwort auf Truppenbewegungen und Vernichtungsdrohungen gegen den Staat Israel aus den arabischen Nachbarländern Ägypten, Syrien und Jordanien. Felicia und Mieciu Langer sind jedoch entsetzt und entschieden gegen diesen Eroberungskrieg, wie auch als einzige israelische Partei die Kommunisten, denen sie zu dieser Zeit angehören. Im Gegensatz zum Siegestaumel, der die Mehrheit der israelischen Bevölkerung erfasste (Felicia Langer spricht von „kollektivem Alkoholismus“), nimmt sie den Sechstagekrieg in einem „Moment der Wahrheit“ als „Katastrophe“ wahr, die „schreckliche Folgen für die Gesellschaft haben könnte“.

Noch glaubt Felicia Langer an das Recht. Sie eröffnet eine Kanzlei in Jerusalem, um Palästinenser vor israelischen Militärgerichten in den besetzten Gebieten zu vertreten, denn sie wusste, dass diese Menschen juristischen Beistand brauchen würden. Arabische Anwälte in der Westbank hatten beschlossen, die israelischen Gerichte zu boykottieren.

Felicia Langer lernt Arabisch, um ihre Klienten zu verstehen. Sie lernt die Gefängnisse und Gerichte, vor allem aber die Menschen in Hebron, Nablus, Ramallah und Gaza kennen. Sie klagt gegen Enteignungen, gegen die Zerstörung von Häusern und Weinstöcken, gegen willkürliche Festnahmen und Deportationen, lange Untersuchungshaft, schlimme Zustände in den Gefängnissen, Folter bei Verhören.

Juristisch schwer beizukommen ist den Schikanen, denen Palästinenser in der Folgezeit beispielsweise durch israelische Siedler ausgesetzt sind, die sie mit gezielten Attacken zu vergrämen versuchen – was vor Gericht häufig ungeahndet bleibt. Oder auch mit direkter Gewalt, bis hin zu Tötungen, die überaus nachsichtig bestraft werden. Langer dokumentiert diese Vorfälle akribisch und weist frühzeitig darauf hin, dass sie bei den Palästinensern ein Vergeltungs- und Aggressionspotential wecken können, das schwer einzuhegen sein wird. Die Intifada kommt für sie nicht aus heiterem Himmel. Langer gesteht zumindest dem ersten Palästinenser-Aufstand, diesem Krieg der Steine (1987 bis 1991), eine moralische Berechtigung zu, wenngleich sie Gewalt gegen Menschen grundsätzlich ablehnt. „Israel wird

nie Sicherheit genießen, wenn es den Palästinensern nicht ihre Rechte gibt“, wird sie nicht müde zu betonen. Stets bleibt der Sechstagekrieg für sie das Grundübel, in dem Israel gewissermaßen seine Unschuld verloren hat.

Frieden kann nach ihrer tiefen Überzeugung erst entstehen, wenn Israel die besetzten Gebiete an die Palästinenser als eigenen Staat zurück gibt. Das Existenzrecht Israels stellt sie dabei nie infrage. An Sicherheit durch eine hochgerüstete militärische Atommacht glaubte sie jedoch nie. „Wir werden das moderne Sparta sein“, warnte sie in den 1980er Jahren, und meinte damit: ein kriegerisches Land, in dem am Ende die Väter ihre Soldaten-Söhne begraben.

Anfangs vertrat Felicia Langer auch israelische Kriegsdienstverweigerer, bis ihr 1977 die Lizenz zur Anwaltstätigkeit vor Militärgerichten in Israel entzogen wurde. Von da an blieb sie ganz auf Fälle beschränkt, die vor Gerichten in den besetzten Gebieten verhandelt wurden. Der Utopie einer Verständigung zwischen Israelis und Palästinensern hat sie mit ihrer Tätigkeit, mit ihrem mitfühlenden und ermutigenden Interesse für die Nöte und Schmerzen ihrer Mandanten, unschätzbare Dienste erwiesen. Hier war eine Jüdin, die mit den Palästinensern auf Augenhöhe verkehrte, die sich ihre Anliegen zu eigen machte, die für sie kämpfte. Die ihr Feindbild zurechtrückte. Mit vielen, die sie als Anwältin vertrat, blieb sie freundschaftlich verbunden.

Zeugnisse der Dankbarkeit und Zuneigung schmückten auch in Tübingen die Umgebung ihres Schreibtischs. Ein junger Palästinenser wuchs ihr so ans Herz, dass sie ihn als zweiten Sohn adoptierte; er lebt in den USA.

Schon bald merkte Felicia Langer, dass zu vieles, was sie sah und hörte, nicht in den Gerichtssälen bleiben durfte. Sie suchte die Öffentlichkeit, prangerte in den Medien Missstände an, zeigte das menschliche Gesicht des Leidens. Und sie begann selbst zu schreiben. Buch um Buch, es sollten in Deutschland 13 Titel werden, breitete sie ihr umfangreiches Material aus. Früh kritisierte sie als Grundübel und Friedens-Hindernis die israelische Siedlungspolitik in den besetzten Gebieten. Als sie kurz nach dem Sechstage-Krieg auf den Trümmern einer von israelischen Soldaten zerstörten Siedlung im Westjordanland stand, ahnte sie bereits, was den arabischen Einwohnern der besetzten Region blühen würde. Später sammelte sie die Beweise für die immer weiter fortschreitende Verkleinerung und Zerstückelung des Palästinensergebiets durch hoch gesicherte jüdische Siedlungen und ihre Verbindungsstraßen, die Verhinderung eigener wirtschaftlicher und agrarischer Entwicklungsmöglichkeiten, die Benachteiligung beim Zugang zu Wasser gegenüber den israelischen Siedlern, die rechtliche Benachteiligung, weil die Palästinenser der Militärgerichtsbarkeit unterstellt wurden, während für die Siedler das Zivilrecht galt.

Weil sie die Siedlungen als eine Methode der Annexion erkannte, bezweifelte Felicia Langer auch von Anfang an die Durchsetzbarkeit des Oslo-Abkommens von 1993, das euphorisch als Beginn einer friedlichen Zwei-Staaten-Lösung gefeiert wurde. Die schwarz sehende „Kassandra“, die damals den Diplomaten die Freude verdarb, sollte Recht behalten.

Oft wurde Felicia Langer dafür gescholten, dass sie ausgerechnet von Deutschland aus, dem Land der Nazi-Täter, Kritik an Israel übte, damit dem Antisemitismus Nahrung gebe und die Opfer des Holocaust verrate. Es stimmt, dass sie gelegentlich „Applaus von der falschen Seite“ bekam, dass auch die rechtsradikale „Nationalzeitung“ sich auf sie berief. Langer distanzierte sich stets von derartigen Vereinnahmungen, ließ sich in der Sache aber nicht davon beirren. Auch nicht davon, dass ihre Parteilichkeit für die Palästinenser als Einseitigkeit verstanden wurde und die Wirkung ihrer Argumente schmälerte. Regierte in Gaza nicht die radikalislamische Hamas, die Kassam-Raketen auf Israel schießt? Begingen Palästinenser nicht brutale Selbstmordattentate, denen israelische Zivilisten und Soldaten zum Opfer fielen? Waren die Palästinenser nicht selbst untereinander politisch gespalten? Ja, sagte Felicia Langer, auch sie leide mit israelischen Terror-Opfern. Doch sei es die ständige Frustration durch die israelische Politik, die einzelne Palästinenser anfällig mache für radikale Parolen und für die Einflüsterungen erklärter regionaler Israel-Feinde wie dem Iran, die sie für ihre eigenen geostrategischen Ziele benutzten. Wahrscheinlich aber unterschätzte sie die Demut und die Scham, die sich den Deutschen aufgrund der furchtbaren Nazi-Geschichte gegenüber Israel gebietet. Dabei hat sie nie, wie ihr manchmal unterstellt wurde, die israelische

Okkupation mit dem Holocaust verglichen. Ihre Referenz war der frühere Apartheid-Staat Südafrika. Den Vergleich mit „Bantustans“ gebrauchte sie nicht als einzige für die zersplitterten Enklaven des palästinensischen Siedlungsgebiets.

Nie aber waren die Anfeindungen in Deutschland größer als im Jahr 2009, als der deutsche Bundespräsident Horst Köhler Felicia Langer das Bundesverdienstkreuz verlieh. Obwohl die Anregung dazu von Evelyn Hecht-Galinski kam, der Tochter des verstorbenen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, gerieten prominente deutsch-jüdische Repräsentanten darüber in Aufruhr. Ein Shitstorm (nun schon im Internet) ergoss sich über Felicia Langer und über jene, welche die Auszeichnung verteidigten, wie der Tübinger Bürgermeister Boris Palmer, ein Grüner. Einzelne jüdische Bundesverdienstkreuz-Träger gaben aus Protest ihren Orden zurück oder drohten zumindest damit, wie der Schriftsteller Ralph Giordano. Langer, so ein Vorwurf, „entlaste“ die Deutschen von ihren Schuldgefühlen wegen des Holocaust, indem sie Israel Völkerrechts-Bruch vorwerfe. Dass Felicia Langer auch heftige Schmähungen ohne Selbstzweifel ertrug, dürfte zum einen ihrer Charakterstärke aus „innerer Wahrheit“ zuzuschreiben sein. Zum anderen ihrer Geborgenheit und Zuneigungs-Gewissheit in einer großen, internationalen Gemeinde von Freunden, und nicht zuletzt der lebenslangen, innigen Unterstützung ihres Mannes. Viele Jahre hindurch war er, der in Israel als Geschäftsmann tätig war, der „Mann an ihrer Seite“, der mit ihr litt und sie aufrichtete. Auch in Tübingen, als Rentner, beschäftigte er sich zunächst im Hintergrund. (Unter anderem gründete er einen erfolgreichen Falafel-Imbiss, der später von Palästinensern betrieben wurde).

Erst 1992, und zum ersten Mal in seinem Leben, sprach er öffentlich über die selbst erlebten Gräuere in den Nazi-Lagern. Lange hatte er diese schrecklichen Erinnerungen auch gegenüber seiner Familie verdrängt. Nun wurde er in seinen späten Jahren zu einem wichtigen, glaubwürdigen Zeitzeugen, der in Schulklassen auftrat und überall seine Zuhörer mit seiner Haltung und seinem feinen Humor für sich gewann. Eines ihrer vielen Bücher hat Felicia Langer ihm gewidmet: „Mieczus später Bericht“. Es ist das einzige, das nicht das Schicksal der Palästinenser zum Thema hat.

Als Paar war den beiden ein schönes Alter vergönnt, eine Zeit der Zärtlichkeit und Dankbarkeit. Als ihr Mann 2015 starb, bekämpfte Felicia Langer ihren Schmerz mit einem entschlossenen „Ich mache weiter“. Es war auch Mieczus Vermächtnis.